

Sigrid Löffler: Laudatio auf Aleksandar Tišma

Wahrscheinlich sind die meisten von uns nie in der Stadt Novi Sad an der Donau gewesen. Und doch, sofern wir Aleksandar Tišmas Leser sind, mag uns Novi Sad so vertraut sein wie das Dublin des James Joyce, wie das Wiener Ungargassenland der Ingeborg Bachmann, wie das Triest des Fulvio Tornizza, wie das Lissabon des Fernando Pessoa. Aleksandar Tišma hat aus dem pannonischen Provinzstädtchen Novi Sad in der Vojvodina eine Hauptstadt der Literatur gemacht, eine literarische Weltstadt unseres Jahrhunderts.

Novi Sad ist für diese Rolle geradezu prädestiniert, denn die Stadt ist das Modell eines europäischen Mikrokosmos in diesem Jahrhundert. In Novi Sad haben einst Deutsche, Serben, Kroaten, Ungarn und Juden mit komplizierter Selbstverständlichkeit und in einem schwierigen Frieden zusammengelebt. Durch den Einmarsch der Hitler-Truppen und der ungarischen Pfeilkreuzler 1941 wurde dieses Zusammenleben blutig zerstört, der ethnische Krieg brach los. Gemeinsam fielen Ungarn und Deutsche über Juden und Südslawen her, Kroaten gingen gegen Serben vor; danach rächten sich Serben an Kroaten, Südslawen an Deutschen und Ungarn.

Kurz: Novi Sad kann entstehen als Metapher für Europa und für alle traumatischen Erfahrungen dieses Jahrhunderts zwischen Faschismus und Kommunismus, zwischen Völkermord, Folterungen, Deportationen und Unfreiheit, Unterdrückung, Nationalitätenkonflikten bis hin zu allen Arten von ethnischen Säuberungen. Novi Sad steht Modell für alle unmenschlichen Spielarten des Gebrauchs des Menschen durch den Menschen. Novi Sad ist nicht nur das Zentrum von Tišmas Erzähl-Kosmos, es ist das Zentrum aller Schrecken unserer Welt. Als Chronist von Novi Sad ist Aleksandar Tišma auch der Chronist aller Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten dieses Jahrhunderts in Europa. Der Chronist empört sich nicht und richtet nicht, er ist Zeuge und Protokollführer - unbestechlich, unparteiisch, nüchtern und genau. Der Chronist ist kein Ankläger. Und doch läuft Tišmas Chronik der Leute von Novi Sad auf eine gewaltige Anklage hinaus: was der Chronist zu berichten hat, schreit zum Himmel. Daß der Himmel, wie auch die Erde, von Gott verlassen ist, gehört zu den Gegebenheiten dieses Zeitalters.

»Wer sich über den Stadtplan von Novi Sad beugt«, lesen wir in Tišmas Roman »*Das Buch Blam*«, »wird eine Art Spinnennetz erblicken, das an einer Seite von einem breiten halbrunden Band durchschnitten wird, während es sich in den anderen Richtungen gleichmäßig verzweigt. Das halbrunde, gewöhnlich blau kolorierte Band ist die Donau, die unveränderliche östliche Grenze der Stadt, aber auch ihr Nährboden: denn an ihrem einst morastigen Ufer, in ihrem inneren Halbkreis aus Schlamm und Ausdünstungen, haben sich die ersten Keime der Siedlungen festgesetzt, die Hütten und Katen der Handwerker, der Wein- und Viktualienhändler, die aus dieser feuchten und schmutzigen Niederung über das Wasser hinweg die trockene und herrschaftliche militärische Festung Peterwardein auf dem gegenüberliegenden felsigen Ufer versorgten.«

Aus dem Sumpf ist die Stadt entstanden, aus schmutzigen Niederungen ist sie erwachsen, über den Morast hat sie ihr Spinnennetz, ihr Straßennetz gelegt. Über dieses Straßennetz beugen sich am Abend des 20. Januar 1942 zwei höhere ungarische Offiziere, ein Gendarmeriemajor und ein Polizeioberst, um den Plan für jene Razzia auszuarbeiten, in der an den folgenden drei Tagen in Novi Sad 1400 Menschen sterben

sollten - jene Razzia zwischen dem 21. und dem 23. Januar 1942, die »nur ein einziges und genau festgelegtes Ziel« hatte, wie Tišma schreibt: »Die slawische und jüdische Bevölkerung zu dezimieren«, als »Abrechnung mit der gesamten nichtdeutschen und nichtungarischen Bevölkerung«.

Der achtzehnjährige Gymnasiast Aleksandar Tišma, Sohn eines serbischen Kaufmanns und einer ungarisch-jüdischen Mutter, hat jene Razzia in Novi Sad selber miterlebt, jene ethnische Säuberung - mit ihren Massentötungen in den Straßen der Stadt, mit ihren in die Donau getriebenen und erschossenen Opfern. Dieses Massaker ist zu einem Knotenpunkt in seinem literarischen Werk geworden, einem unauflösbaren Knoten in der Erinnerung, in der Seele, zu einer Art Krebsknoten, der im Gedächtnis metastasiert und von dem Novi Sad, Hauptstadt der Literatur, tödlich gezeichnet ist, bis heute. Denn die das Massaker überlebt haben, tragen das Trauma in sich. Die Opfer, die davongekommen sind, sind stigmatisiert fürs Leben, gebrochen, lebensunfroh für immer. Sie quälen sich mit ihren Schuldgefühlen, die sie nicht teilen, mit ihrer Scham, über die sie nicht sprechen können, mit ihrem stummen Elend, für das es keinen Trost gibt.

Jener Völkermord an Juden und Serben, überhaupt alle Schrecken der ungarisch-deutschen Okkupation, die Grausamkeiten des Partisanenkriegs, die Hölle, die die verschiedenen ethnischen Gruppen der Stadt einander bereiteten, in ihren Folterkellern und sonstwo - das sind die großen Themen von Tišmas literarischem Werk. Sein Thema ist der Ausbruch der Unmenschlichkeit in Durchschnittsmenschen, man könnte auch sagen: die Schule der Gottlosigkeit, wie eine der bestürzendsten seiner Erzählungen heißt.

Tišma kündigt von den mörderischen Verheerungen, die der plötzliche Einbruch des Krieges in einer zivilen und etwas verschlafenen kakanisch-südslawischen Stadt anrichtet, und macht daraus ein europäisches Symbol. Daß er seinen Erzählstoff immer ganz präzise an der Topographie von Novi Sad festmacht, gibt seinem Werk die nötige Erdung und Realitätsdichte. Alle markanten Punkte der Stadt sind bei Tišma aufgehoben in Literatur. Der Merkur-Palast im Herzen der Stadt, der wie der Bug eines Ozeandampfers in den Hauptplatz hineinragt und in dem Tišma wie auch sein Romanheld wohnen, der zerquälte Blam, ein Hiob seiner Erinnerungen und ein Überlebensgespenst. Das Papiergeschäft Nachauer&Sohn in der Hauptstraße, wo das Fräulein Anna jenes Tagebuch kauft, das in dem Roman »Der Gebrauch des Menschen« eine so entscheidende Rolle spielt. Das Bordell der bosnischen Puffmutter Ibi. Die einstige Judengasse, die nur noch von den Gespenstern der Erinnerung bewohnt ist, und an deren Ende, »wie der Punkt unter einem Ausrufungszeichen«, die »hohe, einsame, von maurischen Kuppeln gekrönte Synagoge« steht, die aus Mangel an Gläubigen nun als Konzertsaal dient. Die Badeanstalt an der Donau mit ihren weißen Kabinenreihen, Schauplatz der Massenerschießungen während jener Razzia vom Januar '42.

Eben noch, so erzählt Aleksandar Tišma in all seinen Romanen, waren die Einwohner von Novi Sad friedliche Zivilisten. Gymnasiasten zwischen Nachhilfe-Lehrerin und Tanzschule. Kleine Handwerker und Kaufleute, die am Samstag in die Synagoge am Ende der Judengasse gingen oder sonntags in die katholische Kathedrale am Hauptplatz. Rechtsanwälte. Schneiderinnen. Zeitungsredakteure. Vermieterinnen. Schlecht und recht verheiratete Eheleute. Besorgte oder nachlässige Väter. Ehrgeizige oder schwache Mütter. Eben noch arbeiteten sie sich ab an ihren gemischten Herkunftsn und versuchten, zu Rande zu kommen mit den Widersprüchen und Disharmonien ihrer

ethnischen Erbteile. Denn in jedem Einwohner von Novi Sad kreuzen und vermischen sich unterschiedliche Abstammungen.

Aber plötzlich werden sie - von außen und in feindseliger Absicht - ethnisch definiert und kenntlich gemacht. Plötzlich sind sie Serben, Kroaten, Ungarn, Juden. Plötzlich sind die einen ungarische Gendarmen und kroatische Hilfspolizisten, plötzlich werden die anderen aus ihren Wohnungen geholt und an die Wand gestellt, auf Lastwagen gezerrt, in der Synagoge zusammengetrieben, in Lager deportiert, in Folterkeller geschleppt, am nächsten Baum aufgeknüpft, an der nächsten Straßenecke erschossen. Eben waren sie noch eine Zivilbevölkerung. Aber plötzlich sind sie geteilt in Täter und Opfer (wobei auch die Opfer wieder zu Tätern werden können, wenn der politische Wind sich dreht).

Plötzlich wird aus dein einen Nachbarssohn ein Denunziant der Besatzungsmacht und aus dem anderen ein Partisan. Plötzlich verschwindet die Tanzschul-Partnerin in einem KZ. Plötzlich ist der Schulfreund aus dein Gymnasium ein Mörder. Plötzlich wird aus einem jungen Tunichtgut ein SS-Mann. Plötzlich hat daher ein jüdischer Kaufmann einen SS-Mann zum Schwager, der ihm fortwährend die Massaker im Osten beichten will, an denen er beteiligt war. Der Jude möchte seinen Schwager für wahnsinnig und seine Berichte für Ausgeburten des Irrsinns halten, bis er plötzlich begreift, daß sie wörtlich wahr sind. Da treten dem Juden große Schweißperlen auf die Stirn und umfassen sie »wie eine Dornenkrone«.

Und dann, eines Tages, ist der Krieg vorbei und doch nicht vorüber. Die Gymnasiasten aus den Vorkriegstagen sind verschwunden. Sie sind tot - ermordet, verstümmelt, gefallen, in den Folterkellern verendet. Sie haben sich auf die Seite der jeweiligen Sieger geschlagen. Sie haben überlebt und sind wider Erwarten zurückgekehrt, aus Auschwitz, aus der Partisanen-Armee, aus den Diensten der Nazi-Besatzungsmacht, aus irgendwelchen Lagern. Geschockt wandeln sie durch die Stadt, verstört, stumm und wie vor den Kopf geschlagen - Wiedergänger, Spukgestalten, Untote. Über das, was sie erlebt haben, können sie aus Scham nicht sprechen. Was ihnen angetan wurde, können sie nicht sagen, denn diese Demütigungen entziehen sich dem Einbekenntnis. Die Schuldgefühle, die sie mit sich herumschleppen, können sie nicht in Worte fassen. Es würde auch keiner hören wollen.

Zum Beispiel Vera Kroner, die Kaufmannstochter und Gymnasiastin, die aus Auschwitz zurückkommt in ihr geplündertes, menschenleeres, ausgemordetes Elternhaus. Das Wort »Lagerhure« ist ihr auf die Brust tätowiert. Wie soll sie weiterleben können?

Zum Beispiel Miroslaw Blam, der getaufte Jude, der nach dem Krieg die Stadt und die ehemalige Judengasse durchwandert wie ein müßiger, melancholischer Schatten, in einem Gefühl der Unwirklichkeit, der Unzugehörigkeit, ja der Ungehörigkeit. Blam leidet unter unendlicher Scham, er ist erfüllt von der stillen Schmach, überlebt zu haben, während seine Eltern und seine Schwester hingemordet, seine Mitschüler am Gymnasium und deren Familien ausgerottet wurden. Seine Rettung macht ihm Pein. Er fühlt sich als »Überbleibsel einer untergegangenen Welt«, als deren »letzter Zeuge, Kenner und Erklärer, aber nur für sich selbst«. Die anderen waren Märtyrer, Blutzeugen, sie haben »die Wahrheit gesehen, erlitten«. Er selber aber hat »nichts gesehen, nichts erfahren - er hat es versäumt, das alles selbst zu erleben!«

Er ist davongekommen, aber das ist keine Ehre. Er wurde verschont, aber das ist kein Glück. Er hat überlebt, aber das ist eine Schmach. Er wurde nicht von Gott geprüft, wie der alttestamentarische Hiob, und vielleicht ist diese Nicht-Prüfung die ärgste Prüfung

überhaupt. Blam ahnt: wer nicht heimgesucht wurde, der existiert nicht; wer nicht gelitten hat, der hat auch nicht gelebt, der ist tot. Der ist unbekannt auf Erden. Nur trifftig, daß Briefe, an Blam adressiert, mit dem Aufkleber »Unbekannt« zurückgehen.

So ist »*Das Buch Blam*« ein umgestülptes Buch Hiob, so gnadenlos pessimistisch wie alle Bücher von Aleksandar Tišma. Die Welt wird begriffen als ein Kreislauf des Bösen, aus dem es kein Entrinnen gibt. Die Welt ist von Gott verlassen. Immer wird es neue Mörder und neue Opfer geben. Die Menschen ändern sich nicht. Blam, dieser Anti-Hiob, kann mit Gott weder hadern noch rechten, weil er nicht an ihn glaubt. Und doch sitzt Blam am Ende des Romans in der Synagoge von Novi Sad, die nun ein Konzertsaal ist, und fühlt mit Unbehagen das Auge Gottes auf sich ruhen. Er fühlt, daß er nichts mehr sucht als den eigenen Tod. Er muß »den Kreis schließen, den er eigenmächtig unterbrach«, er muß den Untergang, zu dem seine Leute verdammt waren, mit ihnen teilen - als »einen Akt tiefster Wahrheit«.

Die Wahrheit ist kein Trost, aber sie dient der Erkenntnis und der Selbsterkenntnis. Die Wahrheit ist ein Mittel der Selbstverständigung und der Verständigung mit anderen. Daß Aleksandar Tišma der Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung zuerkannt wurde, ist daher nur würdig und recht. Der Preis ehrt Tišma Werk - und umgekehrt: Tišma literarisches Lebenswerk ehrt den Preis.